

## **DIE RABEN VON SARAJEVO**

In dieser Stadt trinken die Menschen keinen Cappuccino – seine Farbe erinnert sie an das Wasser, in dem sie in den Neunzigern während der vier Jahre andauernden Belagerung ihr Geschirr wuschen. Den Kaffee trinkt man hier schwarz und knabbert dabei ein Stück Würfelzucker.

In Sarajevo hat jeder Erinnerungen, über die er nicht spricht. Manche waren damals noch zu jung, doch auch sie haben Albträume, aus denen sie verschwitzt und schreiend aufschrecken.

Manche erinnern sich an zu viel. Sie quälen sich selbst dann, wenn sie nicht schlafen.

Die Ferhadija-Straße wird von einer Linie geteilt und der Inschrift *East meets West*. Auf der rechten Seite stehen niedrige osmanische Häuser mit Holzdächern und altertümliche Moscheen, auf der linken elegante österreich-ungarische Paläste und Kirchen. Als würde selbst der Städtebau der Habsburger die Grenzen zweier metaphorischer tektonischer Platten respektieren.

Auf Island soll es einen Ort geben, an dem tatsächlich zwei Erdplatten – die amerikanische und die eurasische – an einer schmalen Nahtstelle an der Erdoberfläche hervorbrechen. Dort kann man einen großen Schritt machen und mit je einem Bein auf einem anderen Kontinent stehen. Der Spalt wird von Jahr zu Jahr breiter.

Doch ich stehe in diesem Moment über der metaphorischen Kluft von Sarajevo. Ich soll sie beschreiben, Da-

ten über sie sammeln und in Gesprächen mit mächtigen Männern und Frauen des Balkans Antworten auf die Frage finden, woran Beziehungen zerbrechen und wie sie wieder heilen können.

Ich jogge am Fluss Miljacka entlang, als mich von hinten ein Rabe erwischt.

Kein Versehen, zielbewusst trifft der Vogel den Menschenkopf.

*Raben haben ein ausgezeichnetes Gedächtnis und können sogar hundert Jahre alt werden*, meint eine Frau, die mir von einer nahegelegenen Bank zu Hilfe eilt. Sie wühlt in meinen Haaren, sucht nach einer Wunde.

Während des Krieges kam es oft vor, dass eine verirrte Kugel auf schwarzes Gefieder traf. Die Raben vergessen nicht.

Ich laufe weiter.

Das unregelmäßige Training wird zum brennenden Bedürfnis. Immer weiter und schneller. Hand in Hand – weniger Saccharide, weniger Eiweiß, weniger Nährstoffe –, weniger von mir. Wind in den Haaren und Zehenspitzen, die kaum mehr den aufgeplatzten Asphalt berühren. Das macht süchtig. In mir reift die Gewissheit, dass ich mich auf meine Beine verlassen kann, sie werden mich von überall sicher wegtragen.

Parallel zum Joggen entwickle ich eine gewisse Leidenschaft für Minimalismus. Leere, weiße Räume, nur Bett, Schrank, Tisch und Stuhl. Der Laptop mit den vollgetippten Seiten über den Balkan. Ein Zimmer mit

einer Zahl an der Tür. Ein Zimmer, in dem nichts auf mich hindeutet. Ein permanentes Hotelzimmer.

Sarajevo wird geradewegs zu meiner zweiten Haut.

In den ersten Wochen erhielt ich ablehnende oder gar keine Antworten. Der Krieg ist längst vorbei, aber das Misstrauen noch immer nicht gewichen. Fast unmöglich, die politische Elite zu einem Interview zu bewegen.

Diejenigen, die sich schließlich mit mir treffen, betuern, alles sei in bester Ordnung. Die Zusammenarbeit in der Region sei nie besser gewesen. Internationale Beziehungen unterscheiden sich gar nicht so sehr von zwischenmenschlichen. Vieles verbirgt sich unter der Oberfläche.

Die Tage haben eine regelmäßige Struktur – Schreiben und Interviews im Wechsel, zwischendurch Joggen, die Freundin Amra treffen; überall Sarajevos mahnende Wunden – die Rosen von Sarajevo. Hier war eine Granate explodiert. Dort hatte sich ein Sniper versteckt.

Wir treffen uns zum Grillen auf dem Trebević. Dieser Berg ragt über die Stadt wie eine perfekte Verteidigungsanlage.

In den Neunzigerjahren beschossen serbische Einheiten von hier aus die Stadt. Heute traben Wildpferde durch das ehemalige Olympiastadion. Aus dem Verborgenen beobachten wir sie, trockenes Holz in unseren Armen. Amras Freund und seine Kumpel bereiten die Würste für den Grill vor. Die meisten von ihnen sind gerade nach Hause zurückgekehrt, auf Urlaub. Sie arbeiten

in Dubai, London oder Schweden. Nur Amra und Imran sind in Sarajevo geblieben.

In der Ferne das leise Schnauben der Pferde. Wassertropfen perlen an den Bierdosen hinunter. Mit vollen Bäuchen werden die Gespräche leiser und die Bewegungen geschmeidiger.

Amra, frisch gebackene Historikerin, erzählt vom Ende ihrer unbezahlten Arbeit im Museum des Zweiten Weltkrieges. *Ich habe keine politischen Kontakte und deshalb keine Chance auf eine Stelle in meinem Fachbereich.*

Ihren Lebenslauf hat sie überall verteilt. Hat private Nummern angerufen, an Türen von Familienvillen geklopft. *Ich habe es auf europäische und bosnische Art versucht.*

Den Museen wird Jahr für Jahr das Budget gekürzt. In Bosnien und Herzegowina gehört es sich nicht, an die Vergangenheit zu erinnern. Hier existieren gewissermaßen drei Wahrheiten und drei verschiedene Vergangenheiten, jedoch keine Einigkeit darüber, welche bewahrt werden soll.

Ich höre ihr nur mit halbem Ohr zu. Amras Freund Imran weckt in mir eine Wachsamkeit, die auch die Muskeln der Wildpferde in Anspannung versetzt. Den ganzen Abend über bleibt er in Amras direkter Nähe. Lässt sie nicht aus den Augen. Sein unverwandter Blick bedarf keiner Übersetzung.

Die Staatsrätin nimmt im Hotel Europa ein traditionelles Balkan-Frühstück zu sich – eine Zigarette und schwarzen Kaffee. Sie lacht, als ich ihr sage, dass man in unserem Land in Innenräumen nicht mehr rauchen

darf. *Der Balkan ist ein Eldorado.* Vergnügt nimmt sie einen weiteren Zug.

An den Krieg in Bosnien erinnert sie sich sehr gut, damals war sie eine der Spitzenpolitikerinnen. Meinen Fragen weicht sie geschickt aus und redet lieber über die jungen Leute, die aus Bosnien und Herzegowina massiv abwandern. Die Zeit mit ihr vergeht schnell und angenehm, doch sie erzählt mir nur genau so viel, wie sie selbst für zweckmäßig erachtet.

Sie will wissen, mit wem ich mich bereits getroffen habe, und gibt mir bereitwillig den Kontakt ihres Bekannten, der Direktor einer großen regional tätigen Organisation ist. *Er hat damals im Außenministerium gearbeitet. Melden Sie sich bei ihm und berufen Sie sich auf mich.*

Sie schaut auf die goldene Armbanduhr an ihrem Handgelenk. *Ich muss gehen. Ich melde mich noch bei Ihnen.* Sie reicht mir ihre altersfleckige Hand. Sie zittert leicht.

Die Kluft ist zu groß und ich kann kaum die Balance halten. Die metaphorischen Platten driften immer weiter auseinander. Über die wesentlichen Dinge will niemand mit mir reden.

Der Spiegel zeigt die klaren Umrisse meiner Rippen. Ich schwinde dahin und es erfüllt mich mit Ruhe.

Oft träume ich, wie ich durch Wände gehe, in Zwischenräume eindringe, wohin mir niemand folgen kann. Auch andere Träume kommen immer wieder. Ich wache schreiend auf; dann höre ich lieber bis zum Morgen die Balkan-Nachrichten.

Ich bin ein kleines bosnisches Museum mit einer Vergangenheit, von der ich nicht weiß, wie ich sie archivieren soll.

Die Nachricht von der Staatsrätin kommt wie ein Geschenk zum Geburtstag, den nicht einmal Facebook kennt. Sie will sich mit mir treffen und schlägt wieder ihren Lieblingsort vor. Hotel Europa. Heute Abend.

Ich bestätige Ort und Zeit und mache mich auf den Weg zu Amra.

Wir sitzen in einem Café mit Ausblick auf ganz Sarajevo und trinken heißen schwarzen Kaffee aus einer Cezve.

*Weißt du, was meine allererste Erinnerung ist? Schüsse und Flammen.*

Vom Café aus sieht man zwei Wolkenkratzer, die die ganze Welt kennt. Während der Belagerung hatten sie sich in zwei gigantische Fackeln verwandelt. Sie flackerten damals auf sämtlichen Fernsehbildschirmen der Welt. Heute leuchtet von einem der beiden eine LED-Reklame, sie blinkt rot und weiß.

Amra spielt unruhig mit dem Zucker, bis ihre Kaffeetasse umkippt. Sie zeigt auf die Wolkenkratzer und erinnert sich, aber ihre Nervosität stammt nicht aus der Vergangenheit.

Plötzlich ertönt das Donnern eines Geschützes.

Der Mann, der bis eben mit sich selbst gesprochen und seinen groben Mantel fest an sich gedrückt hat, stößt ruckartig seinen Stuhl zurück. Er duckt sich unter den Tisch. *Pazi snajper!* schreit er und hält sich die Ohren zu.

Die anderen Gäste starren ihn bestürzt an.

Wenn Ramadan ist, wird nach Sonnenuntergang von der Festung über Sarajevo aus immer zweimal geschossen. Für die Gläubigen das Signal, dass sie endlich etwas essen dürfen.

Amra ist Bosniakin, aber sie fastet nicht. Ihre Großmutter jedoch hätte in diesem Moment in ein Stück warmes Somun-Brot gebissen. Sie war zerbrechlich gewesen wie eine Porzellanpuppe. In Amras Erinnerung saß sie immer nur da und sie streichelte. Während des Krieges waren jegliche Medikamente eine Kostbarkeit. Ihre Großmutter hatte sehr spezielle gebraucht, fürs Herz.

Amra schämt sich, dass der Schuss auch sie erschreckt hat. Sie steht auf und kniet sich zu dem Mann. Redet leise auf ihn ein.

Ich schließe mich ihr an und gemeinsam helfen wir dem Mann, aufzustehen. Er ist überraschend leicht. Nur Haut und Knochen. Der grobe Mantel lockert sich für einen Moment aus seinem Griff, entblößt vernarbte Hände.

*Ich will mich heute von Imran trennen, flüstert mir Amra zu, nachdem wir schließlich zu unserem Tisch zurückgekehrt sind. Schon seit dem Grillen auf dem Trebević weiß ich, dass sie mir das sagen will.*

*Du solltest es vor allem an einem öffentlichen Ort tun, Amra, sage ich mit Nachdruck.*

Ich will ihr noch viel mehr mitteilen, sie besser vorbereiten. Ihr ein kleines Kreuz aus Honig auf die Stirn malen, ein Amulett um den Hals hängen, ein vierblättriges Kleeblatt in die Tasche stecken. Ihr eine Karte schenken,

auf der die sicheren Wege zwischen den Worten bereits eingezeichnet sind.

Ich habe nichts von all dem.

Ich kann sie nur fest in den Arm nehmen.

Vor dem Abendessen mit der Staatsrätin helfen mir zwei ausgedehnte Laufrunden, ein paar der Erinnerungen aus meinem Archiv auszuschwitzen.

Über mir ziehen die Raben ihre Kreise und krächzen, doch diesmal attackiert mich keiner.

Die Staatsrätin zündet sich auch zu Fleisch mit Bratkartoffeln eine Zigarette an. Tabak ist ihr Lieblingsgewürz.

Mein Fisch mit Salat wird einfach nicht weniger; es ist die Staatsrätin, die jetzt das Interview führt. Sie will alles über mich und die Gespräche mit den anderen Politikern wissen. Sie fragt mich, wie viele Kinder ich habe und warum ich keine habe. Was mein Mann macht und warum es gar keinen gibt.

Wir leeren eine Flasche Wein, und mir dreht sich allmählich der Kopf.

Die Staatsrätin erzählt mir von ihren Enkeln und davon, wie gern sie an der Universität Vorträge hält. Sie bestellt mehr Wein.

*Sie haben mich nach den Neunzigerjahren gefragt, wie das damals ablief bei den Verhandlungen.* Sie mustert mich und nimmt einen Zug von ihrer Zigarette. Augenblicklich bin ich wieder nüchtern. Ich nicke ihr zu und greife nach meiner Handtasche.

*Lassen Sie das Diktafon stecken. Und fragen Sie mich noch einmal danach.*

Auf dem Weg ins Hotel berühren meine Füße kaum den Boden. Meine Fingerspitzen kribbeln vor Ungeduld, ich will kein einziges Wort vergessen.

In der Lobby bemerke ich die zerknirschte Amra.

Ich setze mich zu ihr auf das Sofa, sie dreht mir langsam ihr Gesicht zu. Ihre Augen sind rot und starr, ihre Handgelenke voller blauer Flecken. *Ich wollte doch nur meine Möbel und meine Sachen holen*, wiederholt sie immer wieder.

Das hatte sie ihm in ihrer gemeinsamen Wohnung erklärt. *Er ist gleich ausgeflippt. Ich hab Angst bekommen und bin weggelaufen.*

Sie war durch die Stadt gestreift, abwartend, bis er sich etwas beruhigt hätte. Irgendwann entschied sie, zurückzugehen und ihre Sachen zu holen. *Wenigstens ein paar Klamotten und Schuhe. Damit ich für eine Weile zu meiner Mutter kann.*

Ihren Schrank, den kleinen Tisch und die zwei Stühle gab es nicht mehr.

Stattdessen lag in der Mitte des Wohnzimmers ein Haufen von größeren und kleineren Holzteilen. Imran saß in der Ecke auf dem Boden, neben ihm die Axt.

*Er weinte.*

Ich stehe an der Miljacka, nicht weit von der Stelle, wo Gavrilo Princip der Geschichte durch eine Kugel in Franz Ferdinand eine Wendung gegeben hat. Es ist

Abend und die Touristen begeben sich von den Straßen in die Restaurants auf ein paar gute Cevapcici.

Meine Hände zittern, als ich aus einem Farbfoto, das ich zufällig zwischen den Unterlagen für die Interviews gefunden habe, ein Papierschiffchen falte. Ich achte darauf, das Gesicht des Mannes nicht zu berühren. Er und die junge Frau lächeln in die Kamera.

Ich lasse das Schiffchen zu Wasser.

Sanft umspült die Miljacka die Flanken des kleinen Schwimmers.

Ich stelle mir vor, wie ihr Wasser es weiter in die Bosna befördert, die schickt es dann der Sava, die wiederum der Donau, die es schließlich dem Schwarzen Meer übergibt. Dort wird das Schiffchen dann schon so durchnässt sein, dass es auf dem Meeresgrund auf ewig vom Sand begraben wird.

Über meinem Kopf krächzt ein Rabe. Er setzt sich nicht weit von mir auf ein Geländer.

Ich blicke in seine schwarzen Augen und für einen Moment scheint es, als ob wir vergessen könnten.